

Anhand dreier besonders gut dokumentierter Arbeitersportverbände, der Naturfreunde, der Arbeiterradfahrer und der Schachspieler zeigt Fankhauser wichtige Entwicklungslinien auf. Viele Archivalien anderer Arbeitersportvereine sind leider nicht mehr vorhanden. Die Disziplinierung und Einschwörung auf die Parteiprogramme nahmen zu, als die Kommunisten eine eigene Partei und einen eigenen Sportverband gründeten. Neben der Emanzipation von der bürgerlichen Hegemonie und der Ausbildung eines Klassenbewusstseins an der Basis spielte nun die Indoktrination der „wahren Lehre“ eine immer größere Rolle, was viele einfache Sportlerinnen und Sportler verdross. Nur angedeutet wird im Buch die Rolle der Frauen. Es ist ein Verdienst des organisierten Arbeitersports, auch Frauen die Freude an der Bewegung vermittelt zu haben.

Da und dort hätte sich der Rezensent eine präzisere Einbettung in die allgemeine politische und wirtschaftliche Geschichte der Schweiz und Europas gewünscht. Der Schwerpunkt der Dissertation liegt eindeutig bei Organisation und Ideologie des Arbeitersports. Akteure und Akteurinnen kommen quellenbedingt kaum zur Sprache, vielleicht hätte die Methode der „oral-history“ da und dort eine Brechung der eher normativen und diskursartigen Quellen bewirken können. Insgesamt aber wird sich der Erforscher der Arbeiterbewegung in Zukunft auf ein gründlich recherchiertes Grundlagenwerk stützen können, das die Debatte hoffentlich anregen wird.

*Fabian Brändle*

## Hydra

*Peter Linebaugh/Marcus Rediker: Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks, Berlin: Assoziation A 2008, 427 S., 29,90 €.*

Von Immanuel Wallerstein und anderen wissen wir, dass die Ursprünge der kapitalistischen Weltwirtschaft in der atlantischen Ökonomie der Frühen Neuzeit zu finden sind. In ihrer „Geschichte des revolutionären Atlantiks“ argumentieren Peter Linebaugh und Marcus Rediker, dass dieses System mit repressiver Macht „von oben“ gegen vielfältige Widerstände „von unten“ erzwungen wurde. Die Widerstände, so die These, waren mehr als die Summe eruptiver Auflehnungen: Geteilte Erfahrungen, solidarische Motive und gemeinschaftliche Strategien vereinten verschiedene Gruppen von Besitzlosen über das Meer hinweg zu einem historischen Subjekt, dem „atlantischen Proletariat“. In den Zentren der Atlantischen Welt, in ihren Kolonien und auf ihren Schiffen trat es fortwährend mit Rebellionen in Erscheinung. Stets wurde es bezwungen, hinterließ in jeder Niederlage aber ein Erbe egalitaristischer, universalistischer und solidarischer Ideen, die bis ins 19. Jahrhundert hinein immer neue Revolten inspirierten.

Von Machthabern des britischen Empire entlehnen die Autoren das Bild des vielköpfigen Ungeheuers der Hydra als Metapher für die Widerstände, mit denen frühkapitalistische Prinzipien vom Moment ihrer Herausbildung an konfrontiert wurden. In neun Episoden analysieren sie soziale Kämpfe zwischen der Hydra und den Obrigkeiten, zunächst anhand des Flaggschiffs der englischen *Virginia Company*, das 1609 auf dem Weg in die neueng-

lischen Pflanzerkolonien Schiffbruch auf den Bermuda-Inseln erlitt. Am Konflikt zwischen dem Teil der Schiffbrüchigen, der die Reise fortsetzen wollte und denjenigen, die auf der Insel einen selbstbestimmten Zukunftsentwurf verwirklichen wollten, arbeiten sie ein wiederkehrendes Grundmuster heraus: Gewalt und Zwang waren die Triebkräfte des merkantilistischen Kapitalismus; die Weiterfahrt konnte nur durch die Exekution von Rebellen durchgesetzt werden. Schwerstarbeiten am Fundament der atlantischen Ökonomie wie der Bau von Häfen oder das Bewegen von Schiffen wurden von Männern und Frauen verrichtet, denen durch die Überführung gemeinschaftlich genutzter Ackerböden, Wälder und Marschlandschaften in Privateigentum die Lebensgrundlage entzogen worden war.

In der Unzufriedenheit der Betroffenen sehen Linebaugh und Rediker einen Faktor für das Aufkommen egalitaristischer Vorstellungen im Kontext der Reformation und der Englischen Revolution. An den Debatten zwischen Offizieren der New Model Army und Vertretern einfacher Aufständischer (*levellers*) 1647 in Putney stellen sie heraus, dass auch die Kämpfe um das Gemeineigentum und gegen unfreie Arbeit zu den Anliegen der Revolutionäre zählten. Seeleute verbreiteten die Ideen der *levellers* in der Atlantischen Welt. In diesem Kontext lesen Linebaugh und Rediker Meutereien auf Schiffen der Navy und auch die Piraterie des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts als Kampf der einfachen Leute um eine selbstbestimmte Ordnung.

Die Häfen, wo Seeleute, Dockarbeiter, Sklav/inn/en, Schuldknechte und Soldaten aus allen Ecken und Enden der Atlantischen Welt zusammenkamen, betrachten die Autoren als idealtypische Ausgangspunkte für Revolten. Dort verorteten sie die Urheber/innen einer ganzen Kette von Rebellionen, die in den 1730er und 1740er Jahren beide Amerikas erschütterten, darunter die verheerende New Yorker Brandserie von 1741. In den multiethnischen, militanten Mobs der nordamerikanischen Hafenstädte sehen sie auch die treibenden Kräfte der Amerikanischen Revolution. Dass sich universalistische Konzepte aus diesen Reihen letztlich nicht durchsetzten, führen die Autoren auf einen reaktionären Umschwung in den gehobenen Berufsständen zurück, die die Sklaverei nicht aufgeben wollten.

Am Beispiel zweier frühsozialistischer Rebellen in England akzentuieren Linebaugh und Rediker die Bedeutung transozeanischer Kommunikation und Solidarität für das „atlantische Proletariat“: Edward Despard hatte als Offizier und Kolonialbeamter auf Jamaika, in Nicaragua und in Belize Empathie für die Opfer von Kolonialherrschaft und Plantagensklaverei entwickelt, bevor er sich 1790 der von der Französischen Revolution inspirierten *London Corresponding Society* anschloss. Robert Wedderburn wurde auf Jamaika als Sohn eines Plantagenbesitzers und einer Sklavin geboren und lebte als Schneider in London, als er 1812 mit der sozialrevolutionären Bewegung um Thomas Spence in Kontakt kam. Deren Forderung nach einer Umverteilung des Landes an selbstverwaltete Lokalgemeinschaften stellte Wedderburn in einen abolitionistischen Kontext.

Im abschließenden Ausblick auf das Zeitalter der Industrialisierung beurteilen die Autoren die weitere Entwicklung antagonistischer Bestrebungen pessimistisch: Die organisierte Arbeiterbewegung stützte sich auf „weiße, männliche, ausgebildete, lohnbeziehende, nationalistische, Eigentum besitzende Handwerkerbürger und Industriearbeiter“ (S. 356), war anfällig für rassistische Mythen und machte „schließlich ihren Frieden mit der Nation“

(S. 378). Auch die panafricanistischen Ideen der schwarzen Emanzipationsbewegung trugen zur ethnischen Fragmentierung des „atlantischen Proletariats“ bei.

Kann dieser Versuch einer Neuperspektivierung der Atlantischen Geschichte überzeugen? Unter erzählerischen Gesichtspunkten kann er es zweifelsohne: Linebaugh und Rediker verschieben ihren Fokus kunstvoll zwischen biografisch orientierten Mikrobetrachtungen und den großen Linien strukturgeschichtlicher Prozesse wie der Expansion der Weltwirtschaft oder der Konsolidierung des britischen Empire. An klug gewählten Kulminationspunkten führen sie Themen, Thesen und Metaphern leitmotivisch zusammen und entwickeln eine eindrucksvolle argumentative Stringenz.

Das plastische Darstellungsprinzip folgt der Absicht, die Fortschrittserzählung vom Erwachsen der Weltwirtschaft mit einer antagonistischen Großdeutung von unten herauf zu demontieren: Linebaugh und Rediker stellen sich in die Tradition der mit Arbeiten von E. P. Thompson und Howard Zinn verbundenen „History from Below“ und greifen den von Paul Gilroy und anderen angeregten Impuls auf, den methodologischen Nationalismus der Geschichtswissenschaft durch die Fokussierung maritimer Verflechtungen auszuhebeln. Ein Preis der erzählerischen Eloquenz und emphatischen Parteinahme ist die Vernachlässigung von Aspekten, die sich in dieser Darstellungsweise schwer verhandeln ließen. So bleiben wichtige Begriffe wie „Kapitalismus“, „Sklaverei“ oder „Globalisierung“ unterbestimmt und die eigene Methodik wird kaum reflektiert.

Die gravierenden Probleme der Arbeit berühren ihren Kerngedanken, das Postulat eines „atlantischen Proletariats“. Linebaugh und Rediker arbeiten heraus, dass die „transatlantische Zirkulation von Erfahrungen und die Auswirkungen der Kämpfe in Afrika und Amerika auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen in Europa“ (S. 357) sowohl von einigen Rebellen als auch von Vertretern der Obrigkeiten gesehen wurden. Aber ist es gerechtfertigt, aus diesen Beobachtungen eine Kollektivorientierung subalternen Großgruppen abzuleiten? Gibt es ein hinreichend starkes Fundament, um die These zu tragen, dass die Ziele der Aufständischen in gemeinsame „egalitäre, multiethnische Menschheitskonzepte“ (S. 377) mündeten?

Über Handlungsmotive gewöhnlicher Plantagenarbeiter, Bäuerinnen oder Seeleute können Selbstzeugnisse am zuverlässigsten Auskunft geben. Solche Quellen – etwa die *Slave Narratives* aus Amerika oder Erfahrungsberichte einfacher Matrosen – sind jedoch überwiegend erst aus dem 19. Jahrhundert überliefert.<sup>1</sup> Dass Linebaugh und Rediker dem „atlantischen Proletariat“ rückwirkend eine Richtung und eine Stimme geben, obwohl es weitgehend von diskursiver Selbstrepräsentation ausgeschlossen war, lässt sich vom postkolonialen Standpunkt als Akt epistemischer Gewalt kritisieren.<sup>2</sup> Ein in vielen Rezensionen zu Recht erhobener Vorwurf ist der einer sozialromantischen Verklärung: Linebaugh und Rediker

1 Vgl. etwa Yuval Taylor (Hg.): *I Was Born a Slave. An Anthology of Classic Slave Narratives*. 2 Bd. Chicago 1999, sowie zu Seeleuten die Einleitung von Thomas Philbrick in: Richard Henry Dana Jr.: *Two Years Before the Mast. A Personal Narrative of Life at Sea*. New York et al. 1981, S. 7–29.

2 Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien 2008, S. 55f., 60f.

vernachlässigen Widersprüche innerhalb des „atlantischen Proletariats“ und tendieren zu einer Mystifizierung unterprivilegierter Gruppen – etwa, wenn sie die Piraterie als Erscheinungsform sozialemanzipatorischer Kämpfe im Kontext der englischen Revolutionsepoche deuten. Rassismus und Nationalismus erscheinen allein als „von oben“ installierte Herrschaftstechniken. Warum Menschen „von unten“ sie sich zu Eigen machten, diskutieren die Autoren nicht.

Warum wählten viele Sklav/inn/en eher die Flucht als den gemeinsamen Aufstand, Seeleute eher die Desertion als die Meuterei und Kleinbauern eher die Migration als die Revolte? In der Kapkolonie, deren Wirtschaft über 150 Jahre auf Sklaverei basierte, kam es nur ein einziges Mal zu einem Aufstand von Sklav/inn/en, die unterschiedlichen Herren dienten.<sup>3</sup> Fälle wie dieser verweisen darauf, dass gemeinschaftlicher Widerstand voraussetzungsreich ist, dass er etwa verbindende soziale und kulturelle Bezugsrahmen erfordert. Ländliche Räume, Plantagen, Schiffe und Fabriken – die die Autoren als Arenen der Kämpfe benennen (S. 351) – bringen sehr verschiedene soziale Gefüge mit spezifischen Eigenlogiken hervor. Um verstehbar zu machen, in welchen Kräftefeldern Menschen welche widerständigen Handlungsweisen herausbilden konnten, wäre es hilfreich gewesen, hätten die Autoren neben den Analogien in der Erfahrung von Besitzlosigkeit und Arbeitszwang auch die Unterschiede zwischen den verschiedenen Lebenswelten herausgestellt.

Man braucht Linebaugh und Rediker nicht in allem zu folgen, um die Inspirationskraft der Idee anzuerkennen, die frühneuzeitliche Atlantische Welt als Feld untereinander verflochtener Emanzipationskämpfe zu denken. Es ist eine der Stärken des Buches, dass dies gelingt, ohne die Eigensinnigkeiten der Akteure hinter dem postulierten Kollektiv-Subjekt verschwinden zu lassen: Wedderburn, Despard oder auch die Magd Francis – eine im dritten Kapitel vorgestellte schwarze Baptistin aus Bristol – werden nicht als beliebig austauschbare Repräsentant/inn/en ihrer Klasse dargestellt, sondern als eigenwillige Persönlichkeiten, die aus individuellen Erfahrungen und Entscheidungen heraus mit anderen Unzufriedenen an Orten des Widerspruchs zusammenfanden. Nicht zuletzt dieses Verständnis für die Vielfalt individueller Aneignungsmöglichkeiten macht die „Geschichte des revolutionären Atlantiks“ zu einer unbedingt lesenswerten Betrachtung des Frühkapitalismus in der konstitutiven Phase seiner atlantischen Ausdehnung.

Abschließend eine Anmerkung zur deutschen Ausgabe: Die erzählerischen Qualitäten des Originals sind in der Übersetzung weitgehend erhalten geblieben, wenn man von wenigen Flüchtigkeitsfehlern (etwa S. 195: 1641 statt 1741), sprachlichen Holprigkeiten (S. 287: Hundert kehrten zurück, Tausend „kamen ebenfalls um“) und ungelungenen Übertragungen (S. 307: üblich ist „Straße“, nicht „Passage von Mosambik“) absieht. Angesichts der Vielzahl von Akteuren und Schauplätzen ist es bedauerlich, dass der im Original vorhandene Index in der deutschen Fassung fehlt.

*Felix Schürmann*

3 Robert Ross: Cape of Torments. Slavery and Resistance in South Africa. London et al. 1983, S. 117–21.